

LAUDATIO FÜR GEORGI M. UNKOVSKI (DJ AHMET)

FILMFESTIVAL RECKLINGHAUSEN

Sehr geehrte Damen und Herren, vor allem lieber Georgi Unkovski,

- Sie haben uns einen zauberhaften Film geschenkt – mit Ausrufezeichen, um es mit dem Hodscha zu sagen! Mit drei Gedanken möchte ich Ihren berührenden Film würdigen.
- Ein erster: Sie wagen sich behutsam, sensibel und mutig an ein Thema heran, dass in unserer Gesellschaft lange gemieden wurde und das etwa von Andreas Reckwitz und Daniel Schreiber erst seit Kurzem bedacht wird: an das Thema Verlust und des Umgangs mit Verlust. Der ganze Film dreht sich um eine Person, die wir nie zu Gesicht bekommen. Der erste Satz, der gesprochen wird, lautet: „Sie hat Musik geliebt.“ Wer ist „sie“, deren Namen wir auch im weiteren Verlauf des Films nicht kennenlernen? Es scheint, als dürfe der Name nicht genannt werden, weil der Verlust dann noch

schmerzlicher wird. Wir lernen die Mutter von Achmet und Naim nur durch die Spuren kennen, die sie hinterlassen hat. Sie scheint eine zutiefst lebensbejahende Frau gewesen zu sein, freiheitsliebend, einem Atemraum schaffend, Rollenbilder sprengend – und gerade deswegen ist die Lücke, die ihr Tod hinterlassen hat, kaum erträglich. Mir scheint, dass die Hauptfiguren des Films allererst das Vermissen lernen und das Vermissen zulassen müssen. An einer Stelle fragt Ahmet seinen Bruder Naim: „Vermisst du es, mit Mama Musik zu hören?“ Und ganz am Ende ist auch der Vater stark genug, einzugestehen: „Ich vermisse sie auch.“ Als das Vermissen spruchreif wird, zeigt sich, dass es gar nicht hilfreich ist, was der Hodscha Ahmet mit auf den Weg gegeben hat, nämlich den schweren Weg zu gehen, die Leere zu füllen, die ein geliebter Mensch hinterlassen hat. Lange Zeit ging man mit Sigmund Freuds Begriff der Trauerarbeit davon aus, dass es wichtig sei, sich aus der emotionalen

Verstrickung mit dem Verlorenen zu lösen, um sich wieder unbelastet der Zukunft zuzuwenden. Ihr Film, Herr Unkovski, führt uns dagegen berührend vor Augen, dass Bande bleiben dürfen. Die emotionale Bindung an das Verlorene muss gerade nicht gekappt werden. Sie darf transformiert, in die eigene Lebenserzählung und Lebenspraxis integriert werden. Je mehr das Vermissen zugelassen und die Lücke offen gehalten wird, desto mehr kann die abwesende Mutter paradoxerweise anwesend sein und weiter mit ihrer Freiheit und Lebenslust anstecken. Die folgenden Worte von Dietrich Bonhoeffer könnte man insofern fast als einen Kommentar zum Film lesen: *„Es gibt nichts, was uns die Abwesenheit eines uns lieben Menschen ersetzen kann und man soll das auch gar nicht versuchen; man muss es einfach aushalten und durchhalten; das klingt zunächst sehr hart, aber es ist doch zugleich ein großer Trost; denn indem die Lücke wirklich unausgefüllt bleibt, bleibt man durch sie miteinander verbunden.“*

- Der zweite Gedanke: Ihr Film erinnert eine freiheitsgewöhnte und in Teilen freiheitsmüde westliche Gesellschaft behutsam und doch eindringlich daran, dass Freiheit keine Selbstverständlichkeit ist. Autonomie muss von jeder Generation neu errungen werden. Ahmet muss erst lernen, seiner eigenen Stimme zu trauen und sie auch hörbar zu machen. Anfänglich lässt er sich patriarchal bestimmen, verhält sich konform, irgendwann wagt er, sich seinem Vater in den Weg zu stellen. Freiheit ist eine hohe zivilisatorische Errungenschaft, es gibt sie nicht umsonst und sie ist nicht immer bequem. Autonomie, so die beiden Philosophen Michael Pauen und Harald Welzer, ist „die Fähigkeit zum selbstbestimmten Handeln gegen Widerstände.“ Zugleich zeigt Ihr Film, dass eine Person, die aus der Gruppe ausschert, auch andere mitziehen und aus dem Konformitätsbann lösen kann. Freiheit kann anstecken – sogar Schafe! Bezeichnenderweise sind es im Film zunächst zwei Frauen, die ausscheren:

die Mutter von Ahmet und Naim und Aya. Sie, Herr Unkovski, ermutigen uns damit sehr, nicht dem verbreiteten Eindruck zu erliegen, als einzelne nicht selbstwirksam sein zu können. Sie scheinen uns aufwecken zu wollen: Unterschätzt es nicht, welche Kraft es entfalten kann, wenn Ihr die Mühe auf Euch nehmt, Freiheit zu wagen. Ja, unterschätzen wir es nicht, welche Kraft gewagte Freiheit entfalten kann in einer Gesellschaft, in der inzwischen um die 20% eine Sympathie für das autoritäre Modell zeigen, einen Wunsch nach Eindeutigkeit und geschlossenen Deutungssystemen hegen und sich wieder einen starken Mann wünschen, der sagt, wo es lang geht – und zwar deshalb, weil sie Freiheit als Belastung und Zumutung erleben. Vielleicht werden wir wieder wie Ahmet lernen müssen, dass Freiheit herausfordert, etwas kostet und zu erringen ist. Ich musste schmunzeln, als gerade der Lautsprecher am Minarett der Moschee zu einem Organ der Freiheitsermutigung

wird, weil Ahmet Aya von dort aus bestärkt, ihren eigenen Weg zu gehen. Ich überlasse es Ihnen, den Zuhörenden, diesen Gedanken auf unsere Kirchen hin weiter zu spinnen. In einem Hochgebet meiner Kirche heißt es jedenfalls: „Mache deine Kirche zu einem Ort der Wahrheit und der Freiheit.“

- Der dritte und letzte Gedanke: An entscheidenden Stellen des Films arbeiten Sie, Herr Unkovski, plötzlich mit Zeitlupe: verlangsamte Bilder, die laute Musik verstummt abrupt, manchmal hat man den Eindruck eines Filmrisses. Es sind zum einen Szenen, in denen es um Musik geht, und zum anderen Szenen, in denen Ahmet und Aya sich annähern. So sehr Autonomie ein roter Faden Ihres Films ist, so sehr inszenieren Sie auch den Moment von Autonomieverlust. Und geben uns damit einen Fingerzeig, wie zentral die pathische, passive Seite zum Leben dazugehört. Der Soziologe Hartmut Rosa bemerkt einmal: „Erfahrungen höchsten Gelingens und höchsten Glücks sind immer auch von

einem Moment des Autonomieverlusts gekennzeichnet. Sie stellen sich genau dann ein, wenn wir von etwas überwältigt werden.“ Wenn wir uns wie Aya und Ahmet Hals über Kopf verlieben, wenn wir wie Naim von einer Musik hingerissen sind, oder auch von einem Kunstwerk, einer religiösen Idee oder einer Naturerfahrung, dann verringert sich die Kontrolle über unsere Umstände, we *fall* in love (wie es im Englischen bezeichnenderweise heißt), wir sind selbstvergessen, aber paradoxerweise erleben wir uns genau darin nicht entfremdet. Hans Joas hat solche Momente einmal „Erfahrungen von Selbsttranszendenz“ genannt. Das sind Erfahrungen, in denen man sich übersteigt, in denen man hinausgezogen wird über die Grenzen des eigenen Selbst. Man wird ergriffen von etwas, das jenseits unserer selbst liegt. Wie bei den Tanzenden im Film lockert sich die Fixierung auf sich selbst. Es ergibt sich eine Richtung weg von uns selbst. Spirituelle Erfahrungen, gar Gotteserfahrungen gehören aus

christlicher wie aus muslimischer Perspektive zu solchen Momenten hinzu. Danke, dass Sie uns mit ihrem Film ermuntern, uns offen und empfänglich zu halten für diese Erfahrungen von Selbsttranszendenz.

Danke, dass sie uns mit Ihrem Film eine solche hinreißende, ergreifende Erfahrung haben widerfahren lassen.

- Lieber Herr Unkovski, in einem Interview haben Sie über die von Ihnen vor Ort gecasteten Schauspieler gesagt: *"All of them brought a real vulnerability in front of the camera for the first time, and that's a big part of why the film works."*
- Diese *"real vulnerability"* überträgt sich auf die Zuschauenden: man wird berührbar für das Vermissen, die ansteckende Freiheit und die Erfahrungen von Selbsttranszendenz. Und, um es mit einem der Songs im Film zu sagen: *this made us feel fabulous.*

14/03/26 Michael Höffner

